

THEATER

Tragische Frauen

Sie hat erst vier Stücke geschrieben, aber kaum ein Theaterautoren-Nachwuchswettbewerb, und die sind zurzeit schwer in Mode, kommt noch ohne sie aus: Anja Hilling, 30, Studentin des renommierten Studiengangs „Szenisches Schreiben“ in Berlin, ist der neue Shootingstar der Branche. Gerade wurde Hilling in der jährlichen Kritiker-Umfrage des Fachblatts „Theater heute“ für ihr Stück „Mein junges idiotisches Herz“ zur „Nachwuchsautorin der Saison“ gekürt. Darin beschließt eine Frau: „Um drei, und zwar



Hilling

pünktlich, bin ich eine tragische Frau“, und sofort ist klar: Der geplante Selbstmord wird nicht nur tragisch, sondern auch ein wenig komisch. Am Schauspiel Köln bringt Regisseur Jasper Brandis jetzt Hillings drittes Stück „Monsun“ heraus (Uraufführung am 27. September). Es geht um zwei Paare, die Beziehungsprobleme haben: Der Drehbuchschreiber Bruno (Markus Heinicke) betrügt seine Frau Paula (Sandra Fehmer) und kümmert sich wenig um den



KLAUS LEFEBVRE

Heinicke, Fehmer in „Monsun“

achtjährigen Sohn Zippo. Das zweite Paar, Coco und Melanie, überwirft sich wegen Cocos Kinderwunsch. Melanie haut ab und überfährt mit ihrem Wagen ein Kind – es ist Zippo. Dann kreuzen sich die Wege: Bruno lernt Melanie kennen und erfährt, dass sie die Frau ist, die seinen Sohn totgefahren hat. Ein großes Drama, knapp und lakonisch aufgeschrieben. Der nächste Wettbewerb wird kommen.

LITERATUR

Giganten unter sich

Der eine fährt über Ozeane, um die Welt zu vermessen, der andere setzt sich dazu an seinen Schreibtisch. Der eine ist der schöngelockte Abenteuer und Königsberater, der andere ein Griesgram und Bordellbesucher, der von Menschen nichts hält. Der eine ist Alexander von Humboldt, der Götterliebhaber der deutschen Klassik, der andere der vergrübelte Mathematiker Carl Friedrich Gauß, zu dessen Deduktionen die gehört, dass der Raum gekrümmt ist. „Der Satz, dass zwei gegebene Parallelen einander niemals berührten, sei nie beweisbar gewesen.“ Sie berühren sich womöglich doch, eine „unheimliche Wahrheit“.

Der Forscher und das Zahlengenie, sie treffen sich, berühmt und im reifen Mannesalter, 1828 gelegentlich eines Naturforscherkongresses in Berlin. Welche prunkvollen biografischen Anläufe für diesen Gipfel, welche Epen, die Daniel Kehlmann, 30, in seinem Roman „Die Vermessung der Welt“ verknüpfen kann!

Das Verblüffende dabei ist, dass sie der Autor, sicher einer der versiertesten der jungen deutschsprachigen Literatur, völlig prunklos erzählt. Er zeigt die beiden

Weltvermesser als Virtuosen der Nüchternheit und des zähen Aushaltens, unwiderstehlich deutsch und unwiderstehlich komisch.

Kehlmann, dessen Roman in der Shortlist des Deutschen Buchpreises rangiert, will keine Hierarchien, keine großen Spannungsbögen, keine raffinierten Plots. Alles ist gleich, das Banale und das Höchste, und es ergibt Sinn.

Soeben entdeckt der Mathematiker Gauß eine Methode, mit der sich das regelmäßige Siebzehneck konstruieren lässt. Und gleich im nächsten Satz begibt er sich zum Barbier, um sich einen entzündeten Zahn ziehen zu lassen. „Dieser band ihm die Hände fest, versprach, es werde gewiss nicht schlimm sein.“ Er zieht übrigens den falschen. Humboldts Doppelgenie als Künstler und Forscher wird mit schwebender Ironie entzaubert: „Als sie oben waren, brachte Humboldt mit einer Konzentration, die bloß nachließ, wenn er wieder nach Moskitos schlagen musste, ein Stück perfekter Prosa ... zu Papier.“

Über die haarsträubenden Begebnisse im Dschungel wird in legendenhafter Schlichtheit erzählt. Er trifft Wilde. Er

besteht Strapazen. Er probiert Gift. Seine Prüfungen verwandeln sich in einfache Fabeln. Kehlmann ist Geschichtenerzähler, und dass sein Roman gleich auch als Hörbuch mit Ulrich Matthes (Deutsche Grammophon) auf den Markt kommt, ist ein Glücksfall – das Buch wirkt, als sei es für den mündlichen Vortrag geschrieben.

Auf üppig gepinselte Panoramen verzichtet der Autor. Immer wieder enttäuscht er die Erwartungen auf große historische Pointen – und setzt kleine poetische. Doch Kehlmanns kunstvoll beiläufiger Roman birgt ein Problem: Er bleibt in der Beiläufigkeit auch dort stecken, wo es das Crescendo braucht. Das große Treffen, auf das doch alles hinausläuft und das doch alles übergipfeln sollte, versandet in einem mäßigen vorrevolutionären Schabernack um Gaußens Sohn. Die beiden Geistesgiganten haben sich nicht viel zu sagen. Die Parallelen des Romans, sie überschneiden sich doch nicht. Unterhaltsam ist er aber allemal.



Daniel Kehlmann: „Die Vermessung der Welt“. Rowohlt Verlag, Reinbek; 304 Seiten; 19,90 Euro.